

# „Seht her, nun mache ich etwas Neues“

Predigt beim Dies sacerdotalis 2016  
(Jes 43, 16-21; Off 1, 5-8; Lk 4, 16-21)

## Der lange Schatten der Vergangenheit

Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie den Begriff „Kirche“ hören? Welche Assoziationen gehen Ihnen dabei durch den Kopf? An mir selbst habe ich beobachtet, dass es zunächst meistens Erinnerungen sind, die da hochkommen: vor allem an feierliche Gottesdienste, volle Kirchen, große Wallfahrten und erhebende Musik. Viele denken sicher sofort an ihre Erstkommunion oder Firmung, an die Trauung oder bedeutende Jubiläen, andere wiederum an ihre Ministrantenzeit oder begeisterte Jugendfahrten mit ihrem Vikar. Vielleicht erinnern sich manche auch an den mehr oder weniger interessanten Religionsunterricht, ein bedrückendes Gottesbild oder an strenge Moralvorschriften, die ihnen mit auf den Weg gegeben wurden.

Offensichtlich sind die Vorstellungen, die man von Kirche hat, wesentlich durch Erlebnisse aus der Vergangenheit bestimmt, aus Zeiten, in denen für viele die Welt angeblich noch einigermaßen heil und die Kirche sozusagen „noch im Dorf“ war. Die Gläubigen scharten sich um ihren Pfarrer und der Pfarrer seinerseits „versorgte“ die ihm anvertraute Gemeinde. Kirche bot Heimat und Geborgenheit. Und selbst wenn – wie bei uns in der DDR – auch nur wenige dazugehörten, empfand man sich doch vielfach wie eine Familie. Solche persönlichen Erfahrungen haben uns nachhaltig geprägt und lassen sich nicht einfach abschütteln. Bei einigen Priestern zeigt sich das z.B. manchmal auch darin, dass sie trotz aller kritischen Reflexion bei und nach ihrem Studium wenigstens unbewusst immer noch ihren Heimatpfarrer nachahmen. Und wie viele unserer Gemeindemitglieder kommen nicht aus dem Schwärmen, wenn sie von früher erzählen.

Grundsätzlich und bei bestimmten Anlässen ist das durchaus nicht verwerflich. Problematisch finde ich es aber, wenn das Erscheinungsbild der Kirche von gestern auch zum Maßstab für heute gemacht wird. Manche kämpfen sogar richtig darum, dass möglichst alles wieder so wird, wie es einmal war. Restauration ist ihr Ziel, die Wiedererrichtung oder Wiederbelebung alter Verhältnisse, die Rückkehr in die Vergangenheit. Andere jammern und klagen darüber, was es alles nicht mehr oder nur noch dürftig gibt oder dass letztendlich alles ja sowieso den Bach runter gehen wird.

Wer aber Kirche allein daran misst, wie sie irgendwann einmal gewesen ist, gleicht gewissermaßen einem Erwachsenen, der immer noch betet: „Ich bin klein, mein Herzchen ist rein; soll niemand drin wohnen, wie Jesus allein.“ Alle Entwicklungen scheinen an solchen Gläubigen offenbar spurlos vorübergegangen sein. Kein Wunder, wenn sie dann heutzutage kaum oder gar nicht mehr verstehen, wozu Kirche in ihrer jetzigen Gestalt noch gut sein soll. Das aber betrifft nicht nur wenige. Uns allen – so wage ich zu behaupten – fällt es irgendwie schwer, sich dem langen Schatten der Vergangenheit zu entziehen und Kirche inmitten der dramatischen Veränderungen unserer Welt neu zu denken, zu erhoffen und daran mitzuwirken.

## Tradition und Traditionen

Gehört es aber nicht zum Wesen unserer Kirche, in der apostolischen Tradition zu stehen und den Glauben treu zu bewahren, d.h. im besten Sinne des Wortes konservativ zu sein und nicht jeder Mode oder jedem Trend zu verfallen? Zweifellos! Das bekennen wir auch immer wieder über Taufe und Firmung hinaus in vielen unserer Gottesdienste. Dennoch darf aber gefragt werden: Was ist damit gemeint – und was eventuell nicht?

Yves Congar, ein bedeutender französischer Theologe, der 1994 noch zum Kardinal ernannt wurde, gebraucht dazu eine hilfreiche Unterscheidung: Er spricht von der „Tradition“ und den „Traditionen“. Bemerkenswerterweise wird

der Singular dieses Wortes im Französischen groß geschrieben, der Plural hingegen klein. Die groß geschriebene einzigartige Tradition ist – theologisch verstanden – die Treue zur unüberbietbaren Offenbarung Gottes in Jesus Christus durch den wechselvollen Lauf der Geschichte hindurch. Damit ist jedoch kein abgeschlossenes System gemeint, sondern ein lebendiger Strom. Es geht dabei – anders ausgedrückt – nicht darum, die Asche zu hüten, sondern die Flamme am Brennen zu halten. Dazu genügt es nicht, Begriffe einfach nur zu wiederholen oder Riten fehlerfrei nachzuvollziehen. Notwendig ist vielmehr, den Glauben immer wieder zu übersetzen und verständlich zu machen. Dieses Bemühen zieht sich durch die ganze Kirchengeschichte. Um wirklich apostolisch zu bleiben, braucht es die ständige Erneuerung im Heiligen Geist, muss nicht nur darauf geachtet werden, was Jesus gewollt hat, sondern auch, „was die gegenwärtige Zeit von uns verlangt“ (Bernhard von Clairvaux). Dabei können Sitten und Bräuche entstehen, die dem Glauben im jeweiligen Kontext einen lebendigen Ausdruck verleihen, für die Nachwelt aber nicht unbedingt erforderlich oder bedeutsam bleiben müssen. Solche geschichtlich und kulturell bedingten Traditionen sind es, die Congar klein schreiben würde. In vielen von ihnen kam sicher die wahre Tradition zum Tragen; andererseits spiegeln sie gewissermaßen aber auch den Zeitgeist vergangener Epochen wieder und sind damit durchaus veränderbar.

So waren z.B. die ersten Apostel, die Jesus in seine Nachfolge gerufen hat, von Beruf Fischer gewesen. Niemand käme jedoch heute auf die Idee, dass nur Fischer zu Bischöfen geweiht werden dürften. Ähnliches gilt auch im Hinblick auf das letzte Abendmahl Jesu. Obwohl dabei nur Männern das Brot und der Kelch gereicht worden ist, haben in den christlichen Gemeinden von Anfang an selbstverständlich auch die Frauen die Kommunion empfangen. Bei der Fußwaschung am Gründonnerstag hingegen war das bis vor kurzem – jedenfalls offiziell – nicht möglich, weil Jesus ja – wie es hieß – auch nur Männern die Füße gewaschen habe. Und der Zwölferkreis, der als Repräsentant der zwölf Stämme Israels eine große symbolische Bedeutung hatte, wurde nach dem Ausfall des Judas nur noch einmal durch die Nachwahl des Matthias ergänzt; danach aber verschwand er sang- und klanglos aus der Geschichte. Aus jüngster Zeit könnte man noch das Latein in der Messe, bestimmte Gebetshaltungen, barocke Messgewänder oder manche Frömmigkeitsformen nennen, auch die uns noch vertraute Sozialform von Kirche mit ihren Pfarreien und sonstigen Strukturen.

Vieles davon kann losgelassen werden, ohne dass sich der Glauben dadurch grundsätzlich verändert. Freilich darf das nicht nach Belieben und Gutdünken geschehen. Verantwortungsbewusste Überlegungen und Entscheidungen sind erforderlich. Und das Evangelium ist dabei das Gewissen der Kirche. Es hilft uns zu erkennen, ob wir in der lebendigen Tradition der Apostel treu zu Jesus Christus stehen oder uns eher in sehr irdischen Ausdrucksformen verkrampfen. Auf keinen Fall ist das, was vom Zeitgeist vergangener Jahrhunderte geprägt wurde, von vornherein besser als das, wozu uns heutige Erfordernisse und Möglichkeiten führen könnten.

### **Auf dem Weg in die Zukunft**

„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten.“ Lassen sich diese Worte aus dem Buch Jesaja so leicht beherzigen? Sträubt sich da in uns nicht vieles? Brauchen wir nicht die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, um unser Leben zu verstehen? Zweifellos kann und darf die Vergangenheit nicht aus dem Bewusstsein verdrängt werden. Ohne Erfahrungen sind wir auch nicht in der Lage, sinnvoll zu handeln. Und doch stimmt ebenso, was Heinz Kahlau sagt: „Wehe, wenn die Erfahrungen über die Hoffnungen siegen. Ohne Hoffnungen keine Erfahrungen mehr.“ Bleiben wir zu sehr der Vergangenheit verhaftet, dann ist der Blick nach vorn blockiert, und die Zukunft wird hoffnungslos. Jemand, der nur zurückschaut, resigniert schließlich in den scheinbaren Ausweglosigkeiten seiner Situation.

Was aber ist die Alternative? „Seht her“ – so hören wir in derselben Lesung Gott sprechen – „nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ Nicht wir sind die eigentlichen Akteure. Gott ist es, der handelt, er legt – wie es heißt – „einen Weg durch die Steppe an und Straßen durch die Wüste“, er lässt auch dort „Wasser fließen und Ströme“, um sein „erwähltes Volk zu tränken“. Gott, der Schöpfer und Erlöser ist immer auch ein Gott der Zukunft. Das kann jedoch nur begreifen, wer bereit ist, sich vom Alten zu lösen. Wer Gott das Neue nicht

zutraut, wird auch nicht den Mut finden, den Weg durch die Wüste anzutreten oder weiterzugehen. Gott aber braucht Menschen, die Ihren Blick nach vorn richten und für seine Überraschungen offen sind. Darum ist das Frühere zu vergessen nicht, weil es in sich keinen Wert hätte, sondern um des Neuen willen, das Gott schaffen will, ja das sich bereits zu verwirklichen beginnt. Nicht um eine Vertröstung auf irgendwann geht es dem Propheten, sondern um den Hinweis auf etwas, was schon Gestalt annimmt, weil der Prozess bereits in Gang gekommen ist.

Von Léon Bloy stammt der Ausspruch: „Reformen in der Kirche kommen durch zweierlei: entweder durch den Heiligen Geist oder durch die Kosaken. Meist durch die Kosaken.“ Da ist in der Tat etwas dran. Wer ist schon freiwillig bereit, Altes aufzugeben und Neues zu versuchen? Oftmals geschieht das erst dann, wenn der äußere Druck so groß ist, dass ihm nicht mehr widerstanden werden kann. Aber vielleicht wirkt Gott ja nicht nur auf direkte und feinsinnige Weise durch den Heiligen Geist, sondern auch – wie Bloy sagt – durch die Kosaken, und das meint: auf ungewöhnlichen Umwegen oder durch feindliche Mächte und Gewalten. Er weiß jedenfalls, wie er uns, wenn wir uns nicht von selbst bewegen, zur Erneuerung bringen kann.

Kirche ist nicht von gestern, sondern hat eine Zukunft, weil Gott mit uns im Bunde bleibt. Trauern wir nicht nur der Vergangenheit nach! Lassen wir uns vor allem nicht von ihr lähmen! Schauen wir eher nach dem aus, was Gott uns schon an Neuem bereitet hat! Und dazu gehört sicher, dass viele von uns spontan und kreativ auf die Not der Flüchtlinge reagieren und dafür Zeit und Kraft investieren. Für mich ist das ein lebendiges Zeugnis eines mündigen Glaubens, der die Zeichen der Zeit erkennt und darauf reagiert. Aber auch an anderen Stellen erkenne ich manche Aufbrüche, in denen sich zeigt, dass es genügend wache und verantwortungsbewusste Christen in unserem Bistum gibt. Unterstützen wir solche Bewegungen nach Kräften! Und bemühen wir uns, den kostbaren Schatz des Glaubens immer wieder so auszulegen und zu vermitteln, dass möglichst viele Menschen erkennen, woraus sie leben können und worauf sie hoffen dürfen. Dazu hat uns Gott schließlich berufen und beauftragt, nicht um ein Museum zu hüten, sondern um dem Leben zu dienen und Zeugen der Erlösung zu sein, zu erfreuen, zu heilen, zu befreien und zu trösten. Mögen wir dabei nicht die Hoffnung verlieren!